

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

53 (16.7.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 16. Juli 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

N^{ro.} 53.

Die Frau zweier Männer.

Novelle von Paul Horst.

1. Ein Gast.

Fromme Gesänge ertönten in dem weiten Wald von Alonville, und sowohl über die Heerstraße, welche den Forst durchschneidet, als über den kleineren Waldpfad, schritten langezüge andächtiger Pilger einher, und trafen bei dem gemeinschaftlichen Ziel aller zusammen, der heiligen Rieseneiche auf einem runden Grasplatze unfern der Straße, welche in ihren Zweigen ein Marienbild barg, dessen Verehrung in der Gegend weit verbreitet war. Männer und Weiber, Greise und Kinder sanken im andächtigen Gebete vor dem Abbild der Gottesmutter nieder, als plötzlich von der Seite des Schlosses Alonville der Schall von Pferdehufen hörbar wurde; ein Fräulein in der ersten Jugendblüthe, von dienenden Jägern umgeben, schwang sich leicht vom Rosse und kniete mitten unter die Landleute nieder, die sie mit Ehrfurcht und Liebe begrüßten, und ihr den besten Platz zunächst der Eiche einräumten. Zu gleicher Zeit ritten auf der Pariser Straße zwei Herren in einfacher Reisekleidung einher, von einem einzigen Bedienten gefolgt. Der Eine der Reisenden war ein Mann in den Fünfzigen mit ernstem Blick und Wesen, der Andere mochte etwa die Hälfte seiner Jahre zählen, er hielt bei dem Anblick des wunderschönen Fräuleins, gleichsam von einem unwiderstehlichen Zauber ergriffen, sein Pferd an, und schien große Lust zu haben, herab zu springen, und sich in den frommen Schwarm der Landleute zu mischen, um der reizenden Nymphe des Waldes näher zu seyn, aber mit finstern Blicke ermahnte ihn der ältere Freund.

Alphonse, hast Du vergessen, welches der Zweck unserer Reise ist? — der zärtlichste aller Väter ringt mit dem Tode, willst Du um eines Weibes willen, seines letzten Segens beraubt bleiben?

Schweigend und beschämt gab der junge Mann seinem Kappen die Sporen, und bald waren die Reisenden und ihr Domestik auf der Landstraße verschwunden.

Das reizende Fräulein, welches selbst den Schritt eines zu seinem sterbenden Vater eilenden Jünglings zu fesseln vermochte, war Crescence, die einzige Tochter des pensionirten Präsidenten von Alonville, der in diesem lieblichen Kinde das höchste Lebensglück und den einzigen Trost für so manchen furchtbaren Schlag des unerbittlichen Schicksals fand. Crescence verlor ihre edle Mutter sehr früh, doch hatten sich in ihr kindliches Herz die weisen mütterlichen Lehren tief eingepreßt, mit welchen die edle Frau die Spiele ihrer Jugend würzte. Das liebliche, geistreiche und herzensgute Mädchen kannte nur Ein Bestreben, das Versprechen zu erfüllen, das die bleiche Lippe der Sterbenden von ihr gefordert hatte; sie sollte ihrem Vater die angebetete Gattin ersetzen, so viel dies in ihren Kräften stünde, und so wurde Crescence das Glück und der Stolz ihres Vaters.

Schon hatte sie auf einem einsamen Landgute, fern vom Gewühle der Hauptstadt, sechzehn Sommer verlebt, und noch war kein leiser Wunsch, kein Gedanke über die Grenzen ihrer Wälder hinübergelattert. Alle Minuten, die sie ihrem

Vater nicht widmen konnte, schenkte sie ihren Büchern, ihrer Palette, ihren Vögeln und Blumen, oder wohlthätigen Ausflügen in die Hütten der Armuth.

Der Präsident schien im Vollgenusse seines friedlichen Einsiedlerlebens, gleich seiner schönen Tochter, der übrigen Welt abgestorben, als ein Brief, den er eines Tages erhielt, sehr ernste Betrachtungen in seiner Seele erweckte. Baron Montval, der älteste Freund seines Herzens, bat ihn um eine Gefälligkeit. Sein junger Sohn hatte seinen Cours in der Ecole militaire zu Paris geendigt, und war zum Offizier in einem nach Algier bestimmten Regimente ernannt, sollte sich aber erst in einigen Monden einschiffen. Sein Vater fürchtete die Unerfahrenheit des Jünglings den Gefahren der Hauptstadt preis zu geben, und bat seinen Freund Alonville ihm den Aufenthalt auf seinem Landgute zu gestatten, von welchem er ihn dann selbst abholen und nach Toulon begleiten wollte.

Mein Montval, sprach Alonville zu sich selbst, kann Alles von mir fordern, meine Liebe zu ihm muß sich auch auf seine Kinder vererben, aber ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren in meiner Einsamkeit? — Crescence? — Das Bild, das mir Montval von seinem Sohne entwirft — er ist überzeugt, daß mir sein Sohn gefällt. — Auch ich bin es, aber bin ich der Einzige hier, dem er gefallen wird? . . . Wenn Crescence von einer glänzenden Außenseite geblendet, von noch glänzenderen Eigenschaften des Geistes hingerrissen — doch Crescence ist ein Kind, und ich, im Genusse ihres Vertrauens, kann ich nicht zeitig genug einlenken?

So kämpfte der Präsident all seine Besorgnisse nieder, und beschloß, den jungen Montval mit herzlichster Vaterliebe aufzunehmen.

Als Hypolite de Montval auf dem Schlosse Alonville ankam, war des Präsidenten Empfang dem eines Vaters gleich; doch fühlte sich der Alte nicht so ruhig, als wenn der Jüngling seinem Bilde weniger entsprochen hätte. Crescence erröthete, und begrüßte den Fremdling mit einer stummen Verbeugung. Ihre Blicke fielen auf ihn, sie hefteten sich an den Boden; sie wollte ihn anreden: die Laute starben auf ihrer Lippe. — Doch sie mußte die Hausehre beobachten, und zwang sich, des Jünglings Blicken zu begegnen, mit ihm zu sprechen. — Der muthige Versuch gelang, Hypolite beantwortete ihre Fragen mit einer Feinheit, mit einem richtigen Tacte, der sie, noch mehr aber ihren Vater bezauberte. Das Gespräch wurde wärmer, Crescence ging, um sich in der Einsamkeit zu wiederholen, daß der junge Montval hundert Mal lebenswürdiger und geistvoller sei, als ihre Freundinnen in der Gegend, die sie an hohen Festtagen besuchten. Auch Hypolite floh die Ruhe; er dachte nur an Crescence, und es schien ihm unbegreiflich, wie ein Mädchen, in ländlicher Stille gleichsam in einer Einöde erzogen, so viel Grazie in ihrem Benehmen mit so viel Geist in jedem ihrer Worte vereinigen könne.

Bald legte Crescence den scheuen Zwang ab, und fühlte sich so behaglich in Montvals Umgange, als hätte sie ihn seit Jahren gekannt; doch Hypolite blieb verschlossen, und Alonville durch sein ernstes Wesen, ganz

beruhigt, freute sich ihrer Gefälligkeit gegen seinen Freund. Er fühlte, wie sehr Hypolite die Monotonie des Einsiedlerlebens erheiterte, zu dem er Crescence erzogen hatte; er theilte ihre Gespräche, ihre Lectüre, ihre Spaziergänge. Eines Tages machte er den jungen Leuten den Vorschlag, ein altes Kloster nahe bei dem Schlosse Longville zu besuchen. Als ihnen durch den dichten Wald die Klosterthürme schon entgegen blickten, tönte das feierliche Läuten der Glocken zu ihnen herüber. Am Thore sagte ihnen die Pförtnerin, man begrabe eine junge, gestern Abend gestorbene Nonne.

Um seiner Tochter dies traurige Schauspiel zu ersparen, wollte sie der Präsident nach einer neuen Meierei führen, die er anlegen ließ; aber Crescence bestand auf dem Besuch der Abtei, und da auch Hypolite ihre Bitte unterstützte, mußte Longville nachgeben; sie eilten zur Kirche.

Der Klaggesang der Nonnen zitterte durch die Gewölbe, vom dumpfen Tone der Orgel begleitet; Crescence fühlte ihr Herz beflommen, und drückte gefühlvoll Hypolites Arm. — Der Schimmer zahlloser Fackeln zog ihre Blicke nach dem Gitter im hohen Chore, sie näherten sich mit leisem Ahnungsschauer — da lag mit entblößtem Antlitz die junge Nonne im Sarge vor ihnen; die blasse Wange erglänzte vom Widerscheine der Fackeln, das Auge war geschlossen, die Hände gefaltet. — Crescences ernster Blick ruhte auf der Leiche.

Sollte man nicht glauben, sie schlief oder bete, sprach sie zu ihrem Begleiter; so jung und so schön zu sterben — nein, ich fasse es nicht. Ich glaube, fuhr sie mit leiser Stimme fort, wenn ich so da läge und ein heißgeliebtes Wesen rief mich, ich würde augenblicklich erwachen.

Hypolite blickte sie an; in ihrem Auge lag ein überirdisches Feuer, sein Gefühl verrieth sich in den Worten: Schrecklich, Fräulein, Sie im Grabe? — Ihre Freunde, deren Glück an ihrem Leben hängt, würden dann nur einen Wunsch kennen, den, an Ihrer Seite dort zu ruhen.

Der Präsident ergriff Crescence und den Jüngling bei der Hand, und zog sie mit sanfter Gewalt fort.

Man setzte sich im Walde nieder; kein Laut unterbrach die tiefe Stille; alle überließen sich der süßen Schwermuth, welche poetischen Gemüthern einen ahnungsvollen Blick in das Jenseits gewähren, den jedoch kalte Herzen mit dumpfer Gleichgültigkeit verschmähen und verhöhn.

2. Die Verlobung.

Von diesem Tage an fühlte Crescence ihr Vertrauen zu dem jungen Freunde ihres Vaters sich verdoppeln, sie theilte ihm, in unschuldigen Ergießungen, die Ideen alle mit, die, der Lectüre oder des Nachdenkens Frucht, in ihrem Köpfe aufdämmerten; sie fühlte das Bedürfnis, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens in den Busen des jungen Freundes im Vertrauen zu ergießen; aber ein unbeschreibliches Gefühl hielt sie zurück, und nur in diesem Punkte verließ sie ihre kindliche Offenheit.

Ein Wort aus Hypolites Munde hätte ihr wahrscheinlich das Geheimniß entrisen, das sie nur mühsam noch zurückhielt; doch er sprach es nicht aus, und seine Verschlossenheit wuchs mit seiner zarten feinsinnigen Liebe.

Doch ein Ereignis, dem Hypolite längst entgegensehen mußte, das er aber ganz aus seinen Blicken verloren hatte, beschleunigte die Entdeckung; er durfte nicht länger schweigen, wenn er nicht das theure Wesen auf immer verlieren wollte, das der Liebe Erstgefühl in seiner Brust erweckte. Der alte Montval dankte in seinem Schreiben dem Präsidenten für seine Güte, und bat, die Abreise seines Sohnes nach Toulon zu beschleunigen, weil er durch eine Unpäßlichkeit verhindert sei, ihn dahin zu begleiten. Die Flotte hielt sich bereit, beim

ersten Signale die Anker zu lichten — kein Augenblick war zu verlieren.

Hypolite, von der Schreckenspost niedergebottet, vermochte kaum dem Präsidenten ein paar Worte zu stammeln; er entfernte sich, unter dem Vorwande, auf sein Zimmer zu gehen, und eilte in den Gartensalon, in welchem er Crescence am Piano verlassen hatte. Mit einem Blitze voll Liebe empfing Crescence den Rückkehrenden.

Mein Gott, was ist Ihnen, lieber Montval? diese Blässe, der starre Blick — reden Sie doch, Sie sehen, wie ich zittere.

Ach Fräulein, ein Brief — Ihr Vater — was soll aus mir werden? —

Ein Brief, wo ist er?

Lesen Sie, Fräulein!

Wie, ist's möglich, Sie reisen? weh mir armen Mädchen!

Fräulein, es ist schrecklich; meine Pflicht... wir müssen scheiden — Meere werden uns trennen. —

Nein, nein, Hypolite! mein Vater — er ist so gut, er wird nicht zugeben —

In einer Stunde muß ich reisen. —

In einer Stunde, und ich? — ich — guter Gott!

Crescence, ich lebte nur für Dich, liebe, theure Crescence!

Sie hörte ihn nicht mehr, kraftlos und ohne Bewegung lag sie in seinen Armen. — Der Präsident trat ein.

Herr Präsident, rief ihm Hypolite entgegen, die Verzweiflung, von der Sie und beide niedergebeugt sehen, erklärt Ihnen das Räthsel, dessen Enthüllung meine Liebe zu Crescence und mein Vertrauen zu Ihnen mir auflegt, ehe ich von Ihnen scheide. Zum ersten Male drängten sich heute stürmende Gefühle aus meiner Brust hervor, denen noch Ihre Zustimmung mangelt; noch länger hätte ich geschwiegen, entrisse mir nicht meine Schreckenslage mein Geheimniß — Crescence ist meine Welt, und ich soll sie fliehen?

Jüngling, erwiderte Longville, wie könnte die Liebe ein Verbrechen seyn, die meine Unvorsichtigkeit in Deinem Busen nährete, — Du liebst Crescence, Du mußt sie verdienen. Dich ruft die Pflicht in den Kampf für Frankreich, wenn Zeit und Trennung Deine Liebe nicht verlöschen, wenn Du Deines edlen Vaters werth bleibst, wenn Du Dir meine Achtung erhältst, dann kehre zurück und Du bist am Ziele Deiner Wünsche.

Hypolite benetzte mit heißen Thränen die Hand des Präsidenten; auch Crescence, die sich erholte hatte, bedeckte die andere mit Küssen, in denen ihre Liebe und glühender Dank für des Vaters Einwilligung sich ausdrückten. Da gab Longville dem jungen Mann ein verstohlenes Zeichen, Hypolite erdichtete einen Vorwand, in's Schloß zurückzukehren; noch ein seelenvoller Blick auf Crescence, dann stürzte er aus dem Salon und bald trennten weit Räume ihn von Allem, was ihm theuer war.

Crescence in der heftigsten Bewegung, den unwandelnden Blick auf das Schloß gerichtet, hörte nichts von den schönen Bildern froher Zukunft, die ihr Vater vor ihre Seele auszumalen versuchte. — Er wird wiederkehren — tröstete er sie....

Ach, seufzte Crescence, mit schmerzlichem Accente, wenn er nicht zurückkäme?

3. Braut und Wittwe.

Als sie die traurige Gewißheit hatte, ihr Geliebter sei abgereist, ohne ihr Lebewohl zu sagen, versank sie in tiefe Schwermuth, und nur die Trauer ihres Vaters vermochte so viel über sie, daß sie ihre Empfindungen zu verbergen strebte. — Ein Brief von Hypolite, in dem Augenblicke geschrie-

ben, indem er ein Schiff bestieg, enthielt neue Bethuerungen seiner Liebe, und das Versprechen, Alles für ihren Besitz zu wagen. Nach kurzer Zeit verkündigte ein zweiter Brief seine Ankunft bei der Armee — es war der letzte. Der Präsident las in den Zeitungen von einem sehr hartnäckigen Gefechte mit Abd El Kader, das Regiment, bei welchem Hypolite diente, hatte vor allen den Sieg erkämpfen helfen, aber es hatte auch am meisten gelitten. — Die Todtenliste der gebliebenen Officiere schloß der Name Montval.

Alongville weinte dem edlen Jüngling heiße Thränen nach; häufiger strömten sie bei dem Gedanken an seine Tochter; er kannte ihre Reizbarkeit, und sah nur zu gewiß, daß ein so zerschmetternder Schlag ihrem Leben gefährlich werden müsse. Er bereitete das Mädchen stufenweise auf die Schreckensnachricht vor, indem er ihr die Gefahren aller Art schilderte, denen ein junger Kriegermann in fernen Gegenden ausgesetzt sei. — Jugendlische Herzen, in denen zum ersten Male das Gefühl der Liebe glüht, öffnen sich Besorgnissen leichter, als der Hoffnung. — Crescencens Unruhe stieg zu einer fürchterlichen Höhe. Ach, nur zu bald traf sie der erschütternde Schlag. — Alongville ließ aus Versehen auf einem Tische im Pavillon, in welchem seine Tochter ihren schwermüthigen Thränen sich hinzugeben pflegte, ein Papier liegen, — sie erkannte die Hand des alten Montval — mit flammenden Augen verschlang sie den Brief — kein Zweifel, keine Hoffnung mehr! das unglückliche Papier entfällt ihren Händen, ihre Sinne schwinden, sie stürzt mit einem lauten Schrei zu Boden, und erwacht erst spät wieder in des Präsidenten Armen; seine Worte: Crescence! lebe für Deinen alten Vater, entlockten ihr die ersten Thränen.

Alongville glaubte, nur eine schnelle Ortsveränderung, eine ganz neue Lebensweise, könne einen so tiefen Schmerz mildern. Schon am andern Morgen verließ er die Abgeschiedenheit, in der er seine Tage zu beschließen dachte, und kaufte ein Hotel in Paris. Der zärtliche Vater opferte seine Lieblingsneigungen dem neuen Plane, von der Hand der Vaterliebe entworfen; er machte ein Haus; bei ihm versammelte sich täglich ein ausgewählter Zirkel ausgezeichneter Gäste; seine Tochter erhielt nun Lehrer von allen Gattungen; er besuchte mit ihr die Werkstätten der Künstler, die Schauspiele; er führte sie zu den glänzendsten Festen; aber Alles umsonst. Crescence, in deren Brust nur ein Gefühl lebte, folgte in stiller Ergebung ihrem Vater allenthalben hin; doch, sie sah, sie hörte nichts von Allem, was er an ihren Blicken vorüberführte. Der gebeugte Greis seufzte, kein Mittel für einen Zustand finden zu können, der ihm noch schmerzlicher war, als der Unglücklichen, deren Ruhe er gern sein Leben geopfert hätte, noch Eins blieb ihm übrig; er beschloß es zu versuchen.

Unter den Männern, die Alongville täglich in seinem Hause sah fand er keinen, den er fähig hielt, Crescencens tiefe Schwermüth zu zerstreuen. Zufällig traf er mit dem Sohne eines längst verstorbenen Jugendfreundes zusammen. Alphonse de Coronel hatte kaum das dreißigste Jahr zurückgelegt, und genoß schon als Tribunalrath der allgemeinen Achtung. Der Präsident suchte sich ihm zu nähern; er machte ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er bisher sein Haus verschmäht habe, in dem er ihn so herzlich zu sehen wünschte. Alphonse dankte für die schmeichelhaften Vorwürfe des väterlichen Freundes, und versprach sein Haus nächstens zu besuchen.

Das glänzende Bild, das Alongville seiner Tochter von Coronel entwarf, die Lobspüche, in welche er sich ergoß, waren aber alle fruchtlos; Crescence war im Voraus überzeugt, daß dieser junge Mann auf sie eben so wenig Eindruck machen werde, als der ganze Schwarm von An-

betern, die ihre Reize und ihr Reichthum zu ihren Füßen versammelt hatten. Der Präsident hielt die Apathie, in der Crescence hinwelkte, für Ruhe, und schlug ihr eine Verbindung vor, die er in jedem Betracht sehnlichst wünschte.

Vater, entgegnete Crescence, nicht Coronel gab ich mein Herz, ihm schwur ich nicht Liebe.

Endlich erschien Alphonse de Coronel im Hause Alongvilles, von dessen schöner Tochter man ihm Wunderdinge erzählt hatte; doch wer beschreibt sein Erstaunen, als er in Crescencen die reizende Erscheinung im Walde wieder erkannte, die ihm zauberhaft entgegen getreten war, als er an das Schmerzenslager seines Vaters eilte, um seinen letzten Segen zu empfangen, und deren Andenken sein Herz bisher für jeden Eindruck weiblicher Reize verschlossen hatte. Seine tiefe rührende Leidenschaft erwarb ihm Crescencens Mitleiden, seine Verdienste ihr Achtung, und als endlich Alongville seine Tochter versicherte, diese Verbindung allein könne das Glück seiner letzten Lebensstage begründen, gab die Tochter nach, und reichte Coronel am Altar die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Wo ist des Armen Vaterland?

Wo ist des Armen Vaterland?
Ist es das Land, wo er geboren?
Der Ort, wo seine Wiege stand?
Auf dem in seiner Kindheit Traume
Der Kranz des Lebens froh sich wand?
Ist es der Ort, der fromme Wünsche
Mit süßen Hoffnungen verband?
Wo tausend stille Freuden sproßten,
Ist das des Armen Vaterland? —

Ist es der einfach stille Ort,
Dem Schmerz und Freude Werth verliehen?
Zu dem, reißt ihn das Schicksal fort,
Ihn alle seine Wünsche ziehen?
Sucht er sein Vaterland nur dort?
Nur dort auf jener Erdenkugel,
Wo er zuerst sich selbst erkannt.
Der Gottheit Allmacht ehren lernte? —
Ist dort des Armen Vaterland?

Nein, das ist nicht sein Vaterland! —
Seht Ihr das Schiff auf dunkeln Wogen
Dem Strande pfeilgeschwind entflieh'n?
Und d'rauf den Mann im Trauerkleide
In jenem Winkel einsam knie'n?
Die Arme uns entgegenbreitend,
Das Thränenauge unverwandt
Auf der geliebten Stelle ruhend,
Die einst — des Armen Vaterland.

Es ist der bange Scheidegruß,
Den weinend er hinüber sendet;
Der schmerzlich bit're Abschiedsfluß,
Mit dem er sich zur Heimath wendet,
Von der er ewig scheiden muß.
Und immer weiter durch die Wogen
Enteilt das Schiff dem Uferstrand,
Da ruft von starrem Schmerz vernichtet
Er einmal noch: „Mein Vaterland!“

Und fern in einer andern Welt
Betritt sein Fuß die Erde wieder,
Doch — wie auch lieblich die Natur
Hier reich und üppig sich entfaltet,
Ihm scheint sie eine Dede nur;

Denn das allein, das Reiz ihm bietet,
In dem er seinen Himmel fand,
Das ist's, was ewig ihm verschlossen;
Es ist: des Armen Vaterland.

Nein! — es ist nicht sein Vaterland!
Mag er den Schmerz in sich bekämpfen;
Es mah'n' ihn strenge sein Beruf,
Auf daß er nimmermehr vergesse,
Wozu das Schicksal ihn erschuf.
Und weiter reißt es ihn und weiter
Bis an des Grabes dunklen Rand;
Bis er auf einer fremden Erde
Die Heimathstätte wieder fand.

Wo also war das Vaterland,
Von dem so süß der Arme träumte,
So lange man ihn schlummern fand?
Wo war es, das für glüh'nde Liebe
Ihn schonungslos aus sich verbannt?
Wer aus Fortuna's Götterhorne
Den Hochgenuß des Lebens fand,
Er ruft ihm zu mit strengem Ernste:

Der Arme — hat kein Vaterland! —

Carl v. Damiß.

Grabschrift.

Hier ruht der Schneider Gottlieb Netze,
Sein Herz war rein und fleckenlos,
Jedoch in seiner Arbeitsstätte
Schnitt er vom Zeug viel Flecken los.

* Trost für die Schönen.

„Noch geht immer, immer, immer,
Die Sonne Morgens wieder auf.“
Beranger.

Zwei Hauptgründe bewegen mich dazu, unseren heirathslustigen Schönen etwas Beruhigendes in diesen unruhigen Tagen zu sagen. Der erste besteht darin, daß sich von Tag zu Tag die Zahl der Männer mehren will, welche wie jener alte mairische Marschall d'Huxelles sagen: „sie können keine Frau finden, deren Mann, und keinen Mann, dessen Vater sie seyn möchten.“ Solche Leute haben gewöhnlich, wie meine Schönen vermuthen werden, verknöcherte wo nicht gar versteinerte Herzen; mit ihnen geht somit nicht viel verloren. Auch vermindert sich ihre Zahl täglich, seitdem man von Hufeland erfahren, daß alle in sehr hohem Alter Gestorbene verheirathet gewesen.

Bei weitem mehr Aengstlichkeit könnte heirathslustigen Schönen der zweite Grund, denen diese Zeilen ihr Daseyn verdanken, einflößen; dieser besteht in der Eheurung. Freilich werden in theuren Zeiten immer viel weniger Ehen geschlossen, als in wohlfeilen Jahren; aber man prophzeit ja das nahe Ende der Eheuerung. Darum nur nicht ängstlich! In frühern theuren Jahren war die weibliche Bevölkerung in allen Staaten unseres Welttheils weit überwiegender als jetzt, somit wird auch jetzt die Heirathslust des männlichen Geschlechtes weit weniger von der Eheuerung zu leiden haben, als damals. Somit — Glück zu! — Man sagt zwar, die Mädchen, die jetzt heirathen, sagen rückfichtlich ihres Bräutigams meistens wie jenes Fräulein: „Ich kümme mich nicht darum, ob er mich liebt, sondern nur darum, daß er mich heirathet.“ Dies ist aber nur Sage, und wahrscheinlich Verleumdung, wie könnte es sonst in unserm

Württemberg so viele glückliche Ehen geben! Man zählt ja auf 250 Verheirathete nur ein geschiedenes Individuum, während man gar nicht weit von uns, z. B. schon in Basel, eines auf 55 verheirathete rechnet.

MaritätenKästlein.

○ Als die geistreiche Frau Friederich von Schlegels (die Tochter Moses Mendelssohns) einst bei weiblichen Handarbeiten angetroffen wurde, und man ihr vorwarf, daß sie eine ihrem Geiste angemessenere Beschäftigung wählen sollte, sagte sie: „Ich habe immer gehört, daß es schon zu viel Bücher in der Welt, aber noch nie, daß es schon zu viel Hemden gibt.“

○ In den Straßen von Liverpool fand man zu einer unpassenden (!) Zeit einen Mann höchst betrunken. Auf Befragen des Polizeimanns nach Namen und Wohnort, erwiederte er krächzend: „Ich bin ein Opfer der Wissenschaft, aber ich habe das Problem endlich gelöst.“ — Was für ein Problem? — „Hören Sie nur zu, ich will es Ihnen sagen. Sie werden vielleicht nicht wissen, daß ich seit Jahren damit umgegangen bin, die komperative Stärke der geistigen Getränke zu ermitteln, und so eben habe ich einen befriedigenden Versuch mit dem Whisky gemacht. Ich trinke nämlich drei Gläser Brantwein — keine Wirkung; drei Gläser Gin, eben so wenig Wirkung; erst drei Gläser Whisky bringen den erwarteten Effekt auf der Stelle hervor. Meine Großmutter prophetezte mir oft, ich würde einst ein Opfer meines Durstes nach Wissenschaft werden.“ — Sehr wohl, sagte der Constable, kommen Sie nur mit mir, Sie können Ihre Studien auf der Hauptwache absolviren.

○ Nach der Einweihung und dem Geläute einer neuen Kirchenglocke, sagte die Frau Pastorin zu ihrem Manne: „Die Glocke gefällt mir nicht, ihr Klang ist zu hell, sie sollte tiefer brummen.“ — „Gedulde Dich, lieber Schatz,“ erwiderte der Eheherr, „sie ist noch ganz jung, wenn sie einmal so alt ist wie Du, wird sie schon ordentlich brummen.“

○ „Na, Lude!“ sagte ein Handlanger zum Andern, „Du bist ja heute schonst halb besoffen, und zu mir sagst immer, Du bringst in der Rejel nie Schnaps.“ „Ja, det will ich Dir sagen,“ antwortete der Andere, „ick drinke in der Rejel nie Schnaps, aber ick mache alle Daje 'ne Ausnahme. — Keene Rejel ohne Ausnahme!“

○ Ein origineller Brief. Ich hoffe meine Wenige Zeilen werthen Sie Bey einen Gatten auf Nehmen Befinden die Weil ich mich gendttig Sehe Ihr midleith volles Herz anzusehen weil ich keine Bekande noch Freunde Hier habe wie ich sognern winsche darum Bitte ich Sie mich als ein unBekanden auf zu nemen und Angasmanng verleien daß ich mich der Künste räumen zu dürffen Ein Gast Roll otter Debi Melten zu dürfen in den ich ieter Zeit Behare Bis zu einer DekLamarzion ich verBleibe Ihr gedreuer Freund
J. B. aus Nürnberg.

An Herrn Reschiffseur N. des Franfurder Diather.

Charade.

Macht um die Erste der reinliche Mezger recht fleißig die
Zweite,
Und geht rasch der Verkauf, füllt er das Ganze bald an.
E.

Auflösung der Charade in No. 52:
S h a z z g e l d.